

Die Kraft der Hoffnung

Vortrag zum ThomasForum am 10. Dezember 2025

1. Folie: Einleitung

Wie ist es zu dem Vortrag mit dem etwas nüchternen Titel „Die Kraft der Hoffnung“ gekommen? Die Vorbereitungsgruppe (im speziellen erinnere ich Frau Philipp) hatte mich gefragt, ob ich mal darüber reden würde. Was hat Ihnen eigentlich damals bei Ihrer schweren Erkrankung Hoffnung gegeben, wie sind Sie mit der Diagnose umgegangen? Und mit dem, was damit zusammenhängt? Und ich habe gesagt: Ja, ich mache das. Und ich will es persönlich machen, das wird heute kein wissenschaftlicher Vortrag über Resilienz, sondern wir wollen dem Thema auf persönlicher Ebene nahekommen. Vorab: Wir reden viel zu wenig darüber – und hätten doch alle viel darüber zu erzählen. Darüber, wie wir damit umgehen, wenn uns etwas den Boden unter den Füßen wegreißen will. Was wir erleben an Leid und Schmerz - aber eben auch, wie wir damit leben können. Wie wir wieder Perspektiven aufbauen. Wie wir stärker rauskommen als wir reingegangen sind. Trotz allem. Und vielleicht sogar das Geschehene überwinden.

Es gibt kein Patentrezept dafür. Und jede Situation ist anders. Und wir sind alle anders. Und frei nach dem Theologen Sören Kierkegaard gilt: Leben muss man sein Leben vorwärts – aber verstehen tut man es rückwärts. In diesem Sinne will ich davon

sprechen, wie ich meine Situation damals erlebt habe. Aber das soll nicht zu sehr in Nabelschau ausarten. Da ich Theologin bin, möchte ich theologisch und ein bisschen philosophisch und ein bisschen psychologisch beleuchten, was mich getragen hat und trägt. Dazu machen wir eine Reise durch die Bibel, denn mir geht es natürlich vorzugsweise um die Kraft der *christlichen* Hoffnung – aber nicht nur der christlichen. Weil es heute etwas persönlich wird - deswegen möchte ich dann gern gleich nach meinen Worten mit Ihnen in den Austausch kommen. Und dann können wir hinterher entspannt und hoffentlich hoffnungsfroh Kaffee trinken.

Was passiert mit einem Menschen in einer dramatischen Situation? In den Medien liest man immer mal von „Verstörung“ – viele Menschen seien im Moment „verstört“, weil sich vieles auflöst, was sich bisher selbstverständlich angefühlt hat und die Krisen sich überlappen. Das verstört. Ich finde den Ausdruck ganz gut, denn er macht den Unterschied zum „ge-stört sein“ deutlich. Unzureichende Fähigkeiten, auf eine Verstörung zu reagieren, können natürlich dazu führen, dass Menschen gestört sind bzw. sich seltsam verhalten. Die weltweit verbreitete Lust an der Destruktion ist für mich so ein Beispiel. Mich regen die Entscheidungen/Nichtentscheidungen meiner Regierung auf? Na ja, vielleicht ja gleich weg mit der ganzen Demokratie. Egal was kommt, Hauptsache erst mal Abreißen. Kettensägenmentalität. Maga-Bewegung. Das sind für mich

Beispiele eines „gestörten“ Umgangs mit einer „Verstörung“ bezeichnen. Und: Wer hat bei sich nicht schon mal den Hang zu „Vereinfachungsphantasien“ erlebt? Der Psychologe Daniel Kahnemann hat in seinem schönen Wälzer „Schnelles Denken, langsames Denken“ wunderbar gezeigt: Unser Gehirn versucht immer, bei intellektuell auf den ersten Blick zu komplex erscheinenden Themen abzukürzen. Das intellektuelle Nachdenken, die intellektuelle Arbeit wird ersetzt durch eine emotionale Entscheidung. Das geht schneller, spart Energie. Ich muss mich nicht mehr mit Argumenten auseinandersetzen. Wenn man etwas über das Hoffen lernen und erfahren will, sollte man wissen, wie wir nun mal ticken. Da muss man sich manchmal selbst auf die Spur kommen.

2. Folie: Hiob

Das biblische Paradebeispiel einer „Verstörung“ ist: Hiob (*Folie zeigen und Definition von „Verstörung“ vorlesen*):

Hiob führt ein gutes Leben und ist mit Gott und seiner Welt im Reinen. Eines Tages jedoch ist die Welt, in der er morgens aufwacht, eine andere geworden. Alles, worauf sein Leben gründete, wird ihm genommen: Hab und Gut, Familie, Gesundheit, der Glaube an das Gute und die Gerechtigkeit, das Vertrauen in das Leben und in Gott.

An meinen bzw. den intensivsten Hiobsmoment kann ich mich gut erinnern. Das war im September 2020. Ich war den Sommer

über in keinem guten Zustand. Weder körperlich noch psychisch. Ich hatte allen Ernstes überlegt, alles hinzuschmeißen. Irgendwas stimmte nicht mit mir. Ich hatte erst alles auf die psychische Überbelastung durch Corona geschoben: Jede Woche neue Hygienekonzepte usw., ich will das nicht vertiefen. Aber ich erholte mich im Urlaub nicht, regenerierte kaum, es wurde eigentlich immer schlimmer. Ich war dann auf die glorreiche Idee gekommen, mich mal so richtig ärztlich durchchecken zu lassen, mit allem Drum und Dran. Auch Krebsvorsorge gehörte dazu. Da war es so, dass es schon besorgte ärztliche Gesichter gab. Eine Biopsie wurde gemacht und ich hatte mit meiner Hausärztin vereinbart, dass sie mich am Dienstag der kommenden Woche anruft, wenn die Befunde da sind. Ich hatte eine leichte Ahnung. Und ich erinnere mich, wie ich mit der Denkmalpflege und Architektin auf der Empore der Lutherkirche stand. Es ging um die Fenster, solche Termine sind nicht vergnügungssteuerpflichtig – und ich war dementsprechend gereizt. Jedenfalls ging pausenlos das Telefon – meine Hausärztin. Eigentlich war es mir da schon klar, ich brachte die Sitzung aber noch zuende. Ich bin raus in den Park, rief sie an und dann kam es, was ich befürchtet habe: „Du hast Krebs, Britta. Gleich zwei verschiedene Arten, ziemlich schlimm und es ist auch schon ziemlich weit. Wir müssen sofort aktiv werden. Nach allem, was wir sagen können, wirst Du länger ausfallen. Komm bitte morgen früh in die Praxis, wir müssen das besprechen.“ Wohlgedenkt: Ich hatte um diese

Klarheit gebeten. Ich hatte dann erst mal Watte in den Ohren und den Knien. Was habe ich gemacht? Erst mal in den Konfirmandenunterricht. Und dann für den Rest des Tages Kopfkino: Was habe ich falsch gemacht, wie konnte es dazu kommen... Usw.

Und dann habe ich gemacht, was Hiob auch gemacht hat. bzw. was wir wahrscheinlich alle machen. Nach dem ersten Schreck und Schock versuchen wir standhaft zu bleiben und an den Prämissen festzuhalten, in denen unsere Lebensphilosophie verankert ist: Hiob diskutiert in intensiven Gesprächen mit seinen drei Freunden Elifas von Teman, Bildad von Schuach und Zofar von Naama über das Wieso, Weshalb und Warum. Das heißt, zunächst schweigen alle noch. Als sie von seinem Unglück hören, so heißt es, wurden sie *„eins, dass sie kämen, ihn zu beklagen und zu trösten. Und als sie ihre Augen aufhoben von ferne, erkannten sie ihn nicht und erhoben ihre Stimme und weiten, und ein jeder zerriss sein Kleid, und sie warfen Staub gen Himmel auf ihr Haupt und saßen mit ihm auf der Erde sieben Tage und sieben Nächte und redeten nichts mit ihm: denn sie sahen, dass der Schmerz sehr groß war.“* Schief geht alles es erst, wo die drei Freunde versuchen, dem Leid Sinn zu geben. Bzw. mit den geläufigen Erklärungsmustern in sein Leid hineinzureden: Irgendwas ist bestimmt gewesen, irgendwas musst Du getan haben, für irgendwas wird es gut sein – und dieser ganze Kram, mit dem

Betroffene in Grund und Boden gequatscht werden. Schauen Sie sich im Hiob-Buch mal die ewig langen Reden an...und vergleichen Sie mit dem, was Sie vielleicht schon mal selbst gehört haben und – *horribile dictu* – vielleicht schon mal selbst zu anderen gesagt haben...

Hiobs Frau schießt allerdings den Vogel ab, sagt ihrem Mann nur: Mit dem Glauben ist das alles nicht vereinbar. Ihr Rat: *„Sage Gott ab – und stirb“*. Theaterdonner, Schluss aus. Die Freunde – und die Frau. Zwei Arten, mit Hiobsnachrichten umzugehen. Beide nicht zu empfehlen. Hiob verhält sich anders. Zwei Dinge sind dabei bemerkenswert: Er weist zunächst die einfachen Lösungen zurück. *„Haben wir Gutes empfangen von Gott – ich ergänze: wie selbstverständlich und als hätten wir täglich einen Anspruch darauf – und sollten das Böse nicht auch annehmen?“* Und das zweite: Er deutet sein Leid nicht. Er redet es nicht schön. Er gibt ihm auch keinen Sinn. Ein Wort findet sich im Buch Hiob, das zieht sich durch, um zu untermauern, dass da auch nichts zu finden ist. Es ist alles *„ohne Grund“*, hebräisch *„chinam“*. Zweimal kommt es vor, in beide Richtungen – von Gott zu Hiob und von Hiob zu Gott. *„Ohne Grund“* ist Hiobs Leben verdorben. Es gibt keine Erklärung aus seinem Verhalten heraus. Und *„ohne Grund“* bleibt Hiob bei der Stange. Er glaubt ohne Hintergedanken. Ohne dass er eine Belohnung erwartet für sein rechtschaffendes Leben.

Kleiner Exkurs: Das ist übrigens meiner Meinung nach das, worum es im Buch Hiob eigentlich geht. Die Frage nach einer Frömmigkeit, die ohne Eigennutz ist. Kann der Mensch, kann ein Mensch an Gott festhalten, ohne dass er sich davon einen unmittelbaren Nutzen verspricht? Sprich: Macht ein Glaube, der seine Wurzel im Gedanken des Lohns hat, des Anspruchsdenkens, aus Gott nicht einen Götzen? Diese Fragen werden hier verhandelt. Und es geht in erster Linie um den Hiob – auch um den in uns. Das Buch Hiob ist keine systematische Gotteslehre über einen Gott, der komische Wetten mit einem satanischen Widersacher abschließt. Sondern es braucht einen literarischen Rahmen, der eins deutlich macht für das Verständnis der Geschichte: Weder Hiob, noch seine Frau, noch seine Freunde können etwas wissen über die Ursache all dieser Plagen. Das ist die Funktion der Rahmengeschichte. Vielleicht hinkt der Vergleich, aber ich wage ihn mal: Warum gucken die Leute jetzt in der Adventszeit wie verrückt „Drei Nüsse für Aschenbrödel“? Weil es da irgendwie um die märchenhafte Selbstbefreiung eines armen Mädchens geht, die den Prinzen ihres Lebens trifft – und man träumt sich dann selbst irgendwie da hinein. Man guckt das aber nicht, weil man etwas über das historische Leben an königlichen Höfen im Mittelalter erfahren möchte. Man muss immer schauen, gerade bei biblischen Texten, was war die Absicht, was steht dahinter...

Aber zurück zum Thema: Ich bin sehr dankbar gewesen schon damals und im Nachhinein, dass mir viele dieses „chinam“ aus dem Hiobbuch – dieses „ohne Grund“ gleich nahe gelegt haben. Meine Ärztinnen: Fangen Sie gar nicht erst an, die Schuld bei sich zu suchen. Wir wissen schlicht nicht, warum ein Mensch Krebs kriegt und ein anderer nicht. Und sehr wertvoll Hinweis eines auch schon betroffenen Gemeindeglieds: Lege ab jetzt den Schalter um. Volle Konzentration, alle Kräfte auf Richtung Behandlung: Es ist jetzt eine Parallelwelt, in die Du einsteigen wirst im Krankenhaus. Lerne Arztdeutsch, beschäftige Dich in der Theorie mit Deiner Krankheit. Nicht bei Google, es gibt gute Beiträge von Universitätskliniken im Netz. Nimm es hin, wenn Du mal sechs Stunden auf dem Krankenhausflur sitzen und warten musst. Wenn das so ist, ist das so, es lohnt sich nicht sich aufzuregen. Das ist jetzt deine Arbeit: Einen Weg zu finden, dass Du oben aufbleibst. Die Coronazeit kam noch dazu und ich konnte mir aufgrund des herunter gefahrenen Immunsystems gleich abschminken, unter der Chemotherapie irgendetwas zu arbeiten. Musste ein „Von 100 auf null“ akzeptieren – und die damit verbundene Kränkung. Ich bin dankbar, dass mir relativ früh dasselbe wie Hiob gelungen ist: Ich habe mich nicht als das Opfer begriffen. Nach zwei, nein biblischen drei Tagen, an denen ich hauptsächlich darüber nachgedacht habe, wie sage ich es denn meiner Familie, Freunden, der Gemeinde, dem Rest der Welt, war ich raus aus der Nummer. Ich habe immer gesagt: OK, ich

habe Krebs. Aber der Krebs hat nicht *mich*. Du willst einfach kein hilfloser Spielball auf den Wellen sein.

Das war neumodisch gesagt, der „Gamechanger“. Hiob als Vorbild. Er verhält sich nicht als Opfer. Ja, er hadert auch mit Gott. Er versucht, mit ihm zu rechten. Aber er verhält sich die ganze Zeit als Gegenüber. Und bekommt eine Antwort. Eine, die er nicht erwartet hat. *Folie mit Wettersturm zeigen.*

Gott spricht aus dem Wettersturm

Gott begegnet ihm als ein Widerstand, als eine fremde Wirklichkeit, die sich querstellt zu seinen Erwartungen. Was Hiob begreift: Gott unterwirft sich nicht den Postulaten seiner Sicht auf das Lebens und der Welt. So resümiert Hiob am Ende des Hiobbuches (übrigens Predigttext für Sonntag nach Weihnachten): *„Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen; aber nun hat mein Auge dich gesehen“*. Eine Variation der vorhin schon genannten Frage im Hiobbuch heißt: Was mache ich mit mir, wenn die Welt nicht so ist, wie ich sie gerne hätte? Hiobs Botschaft lautet: Nüchtern werden. Und unsere so selbstverständlichen Narrative entlarven. Bei Hiob: Dass einem gottesfürchtigen Leben reicher Segen korrespondiert. Der Versuch, Gott in dem Schema von Tun und Ergehen greifbar zu machen, wird erschüttert. Oder eben auch so etwas wie: Wer halbwegs gesund lebt, kann nicht krank werden. Oder dass Ursache und Wirkung immer einen

Zusammenhang hätten. Oder die Haltung: Es steht mir doch selbstverständlich zu, gesund und glücklich zu sein in diesem Leben – oder? Die Inhalte mögen variieren, die Strukturlogik ist jedoch dieselbe: Wir verwechseln liebend gern unsere Vorstellungen mit der Wirklichkeit - und reagieren verstört, wenn wir von den Ereignissen überholt werden. Und das wirst Du immer wieder in der Hiob-Situation. Du sitzt da, Dir ist schlecht von der Chemo und da sind dann auf einmal Gedanken da wie: Tust Du Dir das weiter an? Hältst Du das durch noch ein paar Monate und dann noch OPs und Bestrahlung und Antihormontherapie? Willst Du das noch? Hör doch einfach auf und - stirb. Sprich: Die Lösung der Frau Hiob. Es ist ein einziges Hin und Her. Ein auf und ab. Das ist das Heftige – was ich an Hiob deutlich zu machen versucht habe, vollzieht sich nicht wie eine gerade Linie, es ist mehr so eine Zickzack-Fieberkurve. Und man ärgert sich über sich selbst, wenn man Akzeptanz-Rückschritte macht und sich denkt, Du warst schon mal weiter, Du warst schon mal stabiler. Das gehört auch dazu. Meine Erfahrung: Mit hiobscher Nüchternheit, mit seiner Haltung, nicht Opfer sein zu wollen, wird es weitergehen. Wie lange auch immer, aber es wird. Was immer geschieht, es gibt eine Zukunft!

Und da sind wir beim Thema Hoffnung. Das war ein langer Anmarsch! Aber wer zu schnell über die Hoffnung spricht, gar noch im Imperativ: „Du musst Hoffnung haben oder Du darfst

die Hoffnung nicht verlieren“ – was meint der eigentlich? Ich konnte das damals nicht gut ab. Auch da ging es mir wie Hiob: „Ihr seid allzumal leidige Tröster! Wollen die leeren Worte kein Ende haben? Oder was reizt dich, so zu reden?“ (Hiob 16, 1-2) Ja, es gibt viele, die es gut meinen, aber es einfach nicht können. Und es gibt die, die man dann auch noch trösten muss, weil sie sich leid tun, weil sie so traurig sind darüber, dass es mir schlecht geht. Denen habe ich dann deutlich gesagt, dass ich das im Moment leider nicht kann. Auch die Erfahrung muss mal leider machen und manche Enttäuschung. Gute Tröster waren für mich die, die einfach da waren. Die die Klappe halten konnten und keine ungebetenen Ratschläge abgesondert haben.

Jetzt aber weiter auf dem Weg Richtung Hoffnung. Was Hiob in Sturmrede Gottes lernt, nenne ich

Das „österliche Korrektiv“ unseres Denkens.

Folie zeigen. Meine Lieblingsostergeschichte ist Matthäus 28. Blitz und Donner, Engel, Bote Gottes, der Auferweckung verkündet, wälzt Stein weg und setzt sich drauf. Mit dem Hintern. Das ist eine „Geste herrlicher Verächtlichkeit“ (J.E. Gardiner) dem Tod gegenüber. Was mühevoll vor das Grab gerollt wurde bzw. wird von uns Menschen. All diese Steine, die wir setzen, die den Namen tragen: Was tot ist, bleibt tot, was krank ist bleibt krank, was hoffnungslos ist bleibt hoffnungslos.

Der Engel setzt sich mit Leichtigkeit auf das drauf, wo wir Menschen versuchen, den Pfropfen draufzusetzen. Er macht diesen Versuch lächerlich. Setzt sich mit dem Hintern auf den Stein. „Ein Spott aus dem Tod ist worden“ – hat das Martin Luther genannt. Was erfahren die Frauen hier am Grab? Dasselbe wie Hiob: Ihre gewohnte Welt wird erschüttert. Aber dann werden sie sehr schnell nüchtern. Der Engel bedeutet ihnen, wegzugehen vom Grab. Und zwar an den Ort, an dem sie leben. Hier sollen und werden und können sie nur selbst erleben, was das heißt: Er ist auferstanden. Dem neuen Leben begegnen mitten im alten. Der neuen Schöpfung. Das österliche Korrektiv unseres Lebens heißt: Sich von den Gesetzen des Grabes und der Todesverfallenheit zu trennen und vom Leben her zu denken. Von der neuen Wirklichkeit, die seit Ostern in allem steckt. Der Engel Gottes sitzt schon auf dem schwersten aller Steine!!!! Er ist schon weggerollt. Für mich. Ich brauche mich daran nicht mehr abzuastern.

Die Bibel behauptet also, dass wir uns selbst und die Wirklichkeit unseres Lebens nur dann richtig in den Blick nehmen können, wenn wir uns die Augen öffnen lassen für die Wirklichkeit Gottes, die in der Wirklichkeit der Welt verborgen wirksam ist. Der Glaube rechnet damit, dass in den naturhaften, gesellschaftlichen und geschichtlichen Lebenszusammenhängen noch eine andere Dimension präsent ist, die sich nicht objektivieren lässt und gleichwohl real in ihren

Gesetzmäßigkeiten, Strukturen und Kräften wirksam ist. Das neue Leben in Christus, auf das wir alle zugehen. Wir erleben es jetzt schon, auch wenn es sich unserer Verfügbarkeit entzieht.

Und das, dass ist letztlich Grund und zugleich Begründung für das, was wir Hoffnung nennen können. Und was die Kraft dieser Hoffnung ausmachen kann.

ByungChul Han

Dass da nicht nur Theologen, sondern auch Philosophen ansetzen, zeigt ein Buch, das vor 11 Jahren herausgekommen ist und mich damals fasziniert hat. Geschrieben hat es der deutsch-südkoreanisch Philosoph Byung-Chul Han: „Der Geist der Hoffnung. Wider die Gesellschaft der Angst.“ Er führt hier aus, dass säkulare Gesellschaften von der Grundannahme geleitet sind, dass die Zeit eine letztgültige Wirklichkeit ist. Das heißt, Menschen haben ein begrenztes Gesichtsfeld: Der Blick wird enger, alle Möglichkeiten sind begrenzt. Es gibt irgendwann nichts Neues mehr unter der Sonne. Bzw. alles Neue, womit wir rechnen und auf das wir hoffen können, ist stets eine mehr oder weniger starke Veränderung des Alten. Für den modernen Menschen, so nennt das Han, ist die Zeit „geschlossen“. Er spricht von „geschlossener Zeit“. Die Zukunft als unabgeschlossener Möglichkeitsraum ist diesem Menschen unbekannt. Nichts überrascht ihn. Die Zukunft erscheint ihm

verfügbar. Er rechnet nicht mit dem Unerwarteten oder Unberechenbaren. Diese Einstellung hat lebenspraktische Konsequenzen. In der Weltsicht der geschlossenen Zeit ist es unmöglich, das zu relativieren, was man selbst erlebt. Es gibt keine Möglichkeit, Leid, Schuld, Sinnlosigkeit und dem Tod eine Perspektive entgegensetzen, die sagt: He, Euch ist bereits die letzte Macht über mich genommen – selbst, wenn ich an dieser Krankheit sterben sollte. Welche Folgen hat das, wenn der Blick in die offene Zukunft verstellt ist? Man sagt – und übrigens bereits Jesus im Johannesevangelium zu seinen Jüngern: „In der Welt habt Ihr Angst.“ Und in der Tat, wir haben Angst in dieser Welt und im Moment dominiert sie das öffentliche Bewusstsein. Es hilft zu wissen, wie der Satz in den Jesu Abschiedsreden weitergeht: „Aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“. Da ist es wieder, dieses österliche Korrektiv unseres Denkens! Der christliche Glaube weiß: Die Zukunft, auch unser persönliches Leben, ist mehr und anderes als das, was wir daraus zu machen vermögen oder eben auch versäumen. Nichts ist unmöglich – und es kann sein, dass entscheidende Dinge mir zufallen. Und ich dann zugreifen kann. Wer nüchtern wahrnehmen kann, was ist, kann ebenso nüchtern mit dem rechnen, was noch nicht ist: dem unverfügbar Kommenden. Die Zeit steht offen, sie ist nicht geschlossen. Das erschließt dem Menschen Hoffnung. Und diese Hoffnung schärft einem den Sinn für das Mögliche. Und sie weckt die

Leidenschaft für das ganz andere. So können wir aus der Ohnmacht der Verstörung wieder ins Handeln kommen.

Vaclav Havel

Auf den Punkt gebracht hat das auch ein weiterer Philosoph (Folie zeigen): Vaclav Havel, Philosoph, Dichter, Dissident und später Präsident Tschechischen Republik: *“Hoffnung ist keine Prognostik. Sie ist Orientierung des Geistes, Orientierung des Herzens, die die unmittelbar gelebte Welt übersteigt und irgendwo in der Ferne verankert ist, hinter ihren Grenzen.”*

Hoffnung ist kein Affekt und mehr als eine subjektive Stimmung. Anders als Wünsche, Erwartungen, Optimismus und positives Denken ist Hoffnung auch nicht darauf ausgerichtet, dass etwas in einer bestimmten Weise konkret wird. *Philosophisch* formuliert: Hoffnung hat kein Objekt, sondern ist eine existentielle Gestimmtheit, sie grundiert das Leben.

Römer 8

Theologisch formuliert finden wir das im Römerbrief Kapitel 8 *Folie lesen*. Man sieht sie nicht, aber sie ist sozusagen eine Grundierung des Lebens. Und nach Paulus ein Geschenk des Heiligen Geistes, der unserer Schwachheit aufhilft, wir haben sie nicht aus uns selbst heraus. Worauf hoffen wir nach Römer 8? Auf die *Erlösung*. Also nicht nur auf die Ernüchterung. So ist es am Ende bei Hiob und so erfahren es auch die Frauen am Grabe: Wir können hoffen, dass sich an der Grenze des

Denkbaren, Erwartbaren und Machbaren etwas Neues ereignet. Etwas Überraschendes, Ungeahntes und Unverfügbares. Eine *neue* Erzählung beginnt. Deshalb heißt es am Ende der Hiobgeschichte: *“Und der Herr segnete Hiob fortan mehr als einst.”* Die Macht der Negativität (Satan!!!) hat keinen Bestand, sie schafft keine bleibende Wirklichkeit. Das christliche Wirklichkeitsverständnis nimmt die Schatten der Welt nüchtern wahr, rechnet aber mit den schöpferischen Möglichkeiten Gottes, der verborgen unter Nöten und Kämpfen Neues schafft und Zukunft erschließt.

Persönliches Resümee

Das ist für mich die Kraft der Hoffnung und Gott sei Dank im Wesentlichen auch meine persönliche Erfahrung: Nüchtern um die Realitäten zu wissen ohne Angst haben zu müssen unterzugehen. Und so konnte ich dann am Ende auch nüchtern eine sehr schmerzhaft Entscheidung treffen, mich zu verändern und mir einzugestehen: Meine Kräfte reichen nicht für das, was ich mache und wie ich lebe. Für meinen Anspruch und was Gemeinde verdient hat. Ich war dabei, mich kontinuierlich zu überfordern – und das habe sicher nicht nur ich gemerkt. Zumal: Ein Rückfall hatte sich angedeutet. Es war dann nicht so schlimm, wie befürchtet aber mir wurde noch mal klar, wo ich stehe und was es eigentlich wirklich heißt, mit einer systemischen Erkrankung zu leben, einem nach wie vor hohen Rückfallrisiko und mit Blutwerten, bei denen Ärzte, die mich

nicht kennen, mich am liebsten auf die Isolierstation einweisen wollen. Die ganze Hämatologie der Universitätsklinik hat sich schon damit beschäftigt und ist ratlos. Immerhin habe ich es damit bei meiner Hausärztin zur Rubrik “Britta-Werte” gebracht – bei mir wird also nach eigenen Maßstäben gemessen. Das muss man ja auch erst mal schaffen! Ja, inzwischen kann ich sogar drüber lachen. Zumal meine Hoffnung, etwas Neues zu finden, was zu meinen Kräften passt, immer größer war als meine Traurigkeit. Bzw. hatte ich die Hoffnung, dass etwas, eine Aufgabe etc. *mich* findet. Und wie Hiob fühle ich mich am Ende reich beschenkt trotz allem – und wegen allem.

Schlussfolie: Hinweis auf Advent – und dass in BWV 62 “Nun komm der Heiden Heiland” tatsächlich steht: “Die Dunkelheit verstört uns nicht”...

Evtl. Noch die Folie zeigen von Viktor E. Frankl und freie Worte.